

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 20 (1916)

**Artikel:** Gespräche mit dem Stummen  
**Autor:** Hesse, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575258>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Herbst

Von jenem wundervollen Brand,  
 Den du, o Herbst, in jedem Land entfacht,  
 Ein Widerschein in meinem Herzen ist erblüht.  
 In Blüten, ach, in feuerfarbnen, steht das Land,  
 Und jedes Auge lächelt, das in deine Glut sich senkt,  
 Den Himmel strahlen sieht in blauer Seligkeit  
 Und wie aus lauter Licht gebaut.

Doch ach, zu wissen, daß von dieser Glut,  
 Die sich in Kraut und Baum zu Tode brennt,  
 Auch nicht ein Fünkchen in die Herzen fällt  
 Und dort den Liebesturm entfacht,  
 Zur Todesfackel macht es mir den Brand,  
 Der doch ein Hymnus auf das Leben ist...  
 Die Flammenfackel schwingt er in der Hand  
 Und stürmt, der Todgesandte, jetzt,  
 Und jeder stille Baum ist ein Fanal.  
 Und jedes arme Menschenangesicht,  
 Das in die Glut sich senkt,  
 Von Schauern wird es wild erfaßt und sinnt,  
 Daß eine todgeweihte Welt  
 Sein eigen ist.

Clara Nobs-Hugli, Aarwangen.

## Gespräche mit dem Stummen.

Von Hermann Hesse, Bern.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Du lächelst? Du wiederholst deine un-  
 gesagte Frage? Was soll ich dir sagen?  
 Dieses dunkle Zimmer, diese ungeschmück-  
 ten Wände mit den Bieredspuren von  
 Bildern, die keine Nachfolger fanden,  
 dieses Knisterfeuer im Deflein, dieses  
 Mondlicht auf unsern Händen und auf  
 dem geöffneten Klavier, diese stille und

späte Stunde redet verständlicher als mein  
 Mund von dem, was in mir zu Worte  
 kommen möchte.

Einem Jugendkameraden müßt' ich  
 mich vertrauen, flüsternd und mehr mit  
 Blicken und Gebärden redend, einem, dem  
 schon der Name eines Hauses oder Feldes  
 genügte, um eine ganze Geschichte zu ver-

stehen, einem, der mich oft mit „Weißt du noch?“ und gemummten Liedversen unterbräche. Was weißt du, wenn ich sage: Meine Mutter? Du siehst dabei nicht ihre schwarzen Haare und ihr braunes Auge. Was denkst du, wenn ich dir sage: Die Glockenwiese? Du hörst dabei nicht das Windrauschen in den Kastanienkronen und spürst nicht den Duft der Springenheide und siehst nicht in die blaue Fläche der Wiese, die ganz mit den schwanken Glockenhauptern der blauen Campanula bedeckt ist. Und wenn ich dir den Namen meiner Vaterstadt sage, dessen Laut mir schon das Blut bewegt, so siehst du nicht die Türme und den herrlich überbrückten Strom und siehst nicht den Hintergrund der Schneeberge und hörst nicht die Volkslieder unserer Mundart und hast nicht selber Lust und Heimweh dabei!

Lieber laß mich dir ein Märchen erzählen. Zwei Geiger hatten eine gute Freundschaft untereinander und waren beide bettelarm. Nun geschah's an einem schwarzen Tag, daß ihnen einfiel, in die Wette zu spielen, wer von beiden der größere Geiger wäre. Von da an wuchs ihr Ruhm; aber einer traute dem andern nimmer, denn beide hatten ihre Seelen in Neid und Ehrgeiz bis in den Grund durchlaucht und alle Tiefen ihrer Kunst ans Licht gezogen. Da spielte der eine in einer mondhellen Nacht ein trauriges Lied. Das war so aus Leid und Nacht gezogen und so voll schwermütigen Andenkens an die eigene verstörte Freundschaft, daß es tiefer und herzbannender als irgend sonst ein Lied zu hören war. Dieses Lied vernahm der andere Geiger voll Neides, drang in die Stube des Freundes und mordete Geiger und Lied. Von dieser Nacht an ward er der erste Meister seiner Kunst. Er spielte an Fürstenhöfen und machte die Herzen der Könige zittern, denn seine Weisen drangen in den Grund der Seele, wo die Engel und Teufel der ungeborenen Gedanken und Taten wohnen. Sein Gesicht aber wurde mager, blaß und scharf, sein Herz wurde zu einem Sitz aller Aengste, alles Mißtrauens und aller Bosheit, und sein Spiel bestahl und schändete täglich die untastbarsten Innerlichkeiten seiner Seele. Eines Tages nun vermaß er sich vor vielen Hörern jenes letzte Lied

seines Freundes zu spielen. Da stand plötzlich der Ermordete vor ihm, das Messer in der Brust, und spielte auf seiner Geige mit, noch weher, noch mächtiger, sodaß der Meister schreckblaß und stieräugig vor der Menge stand. Diese sah den Ermordeten nicht und hörte nur mit einem Grausen, daß zweie geigten. Eine Angst ging durch den großen Saal, und als der Spieler zu Ende war, war eine Totenstille.

Du lächelst? Du wiederholst deine ungefragte Frage? Weiß ich, ob du ein Messer bei dir trägst? Habe ich nicht, während ich neben dir sitze und deine Hand halte, einen Schatz bei mir, dessen Wesen und Glanz dir noch unbekannt ist? Ein Lied, dessen Zauber zum Neid reizt? Einen Schmerz, der dich beschämen könnte? Und wie dann, wenn ich eines Tages dir ins Auge blicke und mein Lied mit dir spielte?

\* \* \*

Du lächelst? Verzeih mir, Schweigsamer! Du bist das Marmorbild, dem ich spielend gern meine goldenen Ringe an die Finger lege. Wie aber, wenn du plötzlich aufhörtest zu lächeln und die steinernen Finger zusammenkrümmtest? Aber ich weiß noch ein anderes Märchen.

Einen Ritter, der einen einzigen Freund besaß, lüstete es eines Tages, in die Zukunft zu sehen. Er fragte einen Zauberfundigen, den er reich beschenkte. Der Zauberfundige sah dem Ritter eine Weile ins Auge und sagte dann: „Diese Nacht, im Traum, wird dir Antwort werden.“

In der Nacht, in einem schwülen Fieberschlaf, sah der Ritter zwei Lebenslinien, Strömen zu vergleichen, nebeneinander laufen. Er erkannte sein Leben und das seines Freundes. Die beiden Linien verschlangen und wirrten sich, und nach einer kurzen Verknüpfung floß eine, die andere besiegend und fressend, breit und glänzend lange fort. Auf diesen Traum hatte der Ritter einen bösen Tag. Darauf beschlich er nächstens die Burg seines Freundes, ihn zu ermorden. Er kletterte auf den Wall, fiel in den Graben und brach den Hals. Der Freund betrauerte ihn lang, ward mächtig und reich und erreichte ein hohes Alter.

\* \* \*

Mich wundert oft, welcher von uns das zähere Leben habe. Wenn mich nach einem graufigen Traum gelüftet, dann denke ich mir, du begänneft einmal zu reden und sagtest mir plötzlich ein Wort von den vielen Worten, die du von mir gehört hast. Würde nicht die unerhoffte Rückkehr dieses Wortes mich zu Tode erschrecken? Oder du gingest von mir und trügest die Last meiner Geständnisse mit dir hinweg. Wäre mir da nicht wie einem Reichen, dessen Kleinode ein Kind durch die Raubgier einer bevölkerten Straße trägt? So gebe ich dir täglich einen neuen Schatz zu hüten und mache dich täglich nach neuen Bürden lüftern. Weißt du aber, ob ich nicht grausam bin? Oder weißt du das besser als ich?

Oft meine ich, daß du mich besser kennen müßtest, als ich selbst vermag. Oder weshalb schüttelst du das Haupt, wenn ich dir eine alte Sache wieder erzähle und ändere darin eine Farbe, einen Namen oder nur eine Gebärde? Wenn du mich lügen hörtest? Wenn ein Streit zwischen uns entstände? Müßte es nicht ein Streit auf Leben und Tod sein? So weiß ich nicht, ob du meiner Langmut anheimgegeben bist oder ich der deinigen.

\* \* \*

Zuweilen, wenn dein Lächeln eine meiner Erzählungen begleitet, scheint es mir Augenblicke lang das Lächeln des Wiedererkennens zu sein. Bist du dabei gewesen, als ich dieses tat und jenes zu tun unterließ? Hast du zugehört, als ich diesen Frevel beging und jene Wohlthat übte? Ist das, was dich an mich fesselt, vielleicht die Folge einer früheren, mir unbekanntem Gegenwart, ein böses Gewissen, eine Mitwisserschaft, ein böses Mitgewissen? So wäre der Grund unserer Ge-

meinschaft ein Spiegel- und Trostbedürfnis, die Notwendigkeit eines Mitleidenden und vielleicht der allezeit wache Argwohn zweier, die ein gemeinsames Verbrechen begangen haben. Also daß wir aneinander leben und aneinander zugrunde gehen müßten?

Oder wie kommt es, daß du gerade dann immer zu mir trittst, wenn eine Lust zu Rede und Vertraulichkeit sich in mir regt, als fürchtest du, diese möchte sich einem Dritten offenbaren? Was beschwert denn meine Erinnerung, das für einen zu schwer zu tragen wäre?

\* \* \*

In Stunden, die schweren Träumen vorausgehen, in diesen unruhig trägen, bleigrauen, fiebernden Stunden hat mich oft eine stachelnde Begierde erfüllt, dich zu quälen, dir schmerzliche Geheimnisse zu rauben und dich stöhnen zu hören, dir den Fuß auf die Brust zu setzen oder dich eng zu würgen. Dann, wenn meine Einbildung schon dein Aechzen vernahm und Blut an deinem Halse sah, tratest du manchmal zu mir. Ich aber wurde von Angst und Mitleid ergriffen, streichelte deine Hände, nannte dich mit Schmeichelnamen und vermied es, in deine Augen zu blicken. Weshalb hatte ich Angst vor dir?

Oder weshalb liebe ich dich? Denn ich liebe dich mit der Liebe, die jeder Verwandlung fähig ist und keine höchste Stufe kennt. Ich liebe dich wie ein gutes Haustier, ich liebe dich wie eine Schöpfung meiner Kunst, ich liebe dich, wie man die Rätsel und das Schauerliche liebt. Ich liebe dich auch wie ein Glied meines Leibes und liebe dich wie einen morgenden Tag und wie ein Abbild meiner selbst und wie meinen Dämon und meine Vor-sehung. Wie aber liebst du mich?

## Kleinbürger.

Nachdruck verboten.

Aus den Erlebnissen eines Zimmerherrn erzählt von Ruth Waldstetter, Bern.

Als ich eines Wintermorgens gegen sechs Uhr an einem überlauten Weinen erwachte, das vom andern Ende der Wohnung herüberscholl, wußte ich, daß mein Wirt, Herr Freudenreich, gestorben sei. Ich konnte zunächst nicht wieder einschlafen; denn das mehrstimmige Gejammer

dauerte etwa eine Stunde lang ununterbrochen fort. Mir tat Herr Freudenreich leid, weniger deshalb, weil er von dieser Erde weggemüßt hatte, als weil man ihm seinen ersten Totenschlummer so aufdringlich störte. Ja, ich empörte mich geradezu und hielt im Geiste entrüstete Reden gegen